Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 71 (1994)

Heft: 2

Artikel: Die Gemeinschaft der Heiligen - Gemeinschaft in den Heiligen : ein Bericht über eine ökumenische Tagung im Kloster Andechs

Autor: Ziegerer, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gemeinschaft der Heiligen – Gemeinschaft in den Heiligen

Ein Bericht über eine ökumenische Tagung im Kloster Andechs

P. Ludwig Ziegerer

Unter diesem Titel lud Prof. Dr. Karl Schlemmer (Lehrstuhl für Liturgie an der Universität Passau) vom 13. bis 15. Oktober 1993 zum 3. Passauer Symposion ins bayerische Benediktinerkloster Andechs ein. Die Passauer Symposien sind eine Einrichtung, die auf die Initiative der beiden Liturgiker, Alt-Bischof Dr. Anton Hänggi und Professor Schlemmer, zurückgehen. Dieses Jahr sollte die Veranstaltung einen ökumenischen Akzent erhalten, weil die liturgische Reform immer mehr als ein ökumenischer Prozess angesehen wird. Für die Kirchen der Reformation bedeutet die liturgische Erneuerung in der katholischen Kirche eine ungeheure Herausforderung, da viele reformatorische Postulate Wirklichkeit geworden sind (z. B. Muttersprache, reicher gedeckter Tisch des Wortes, bessere Transparenz der Handlungen und Zeichen, Kommunionempfang der Laien auch unter beiden Gestalten) und die Rückbesinnung auf altkirchliche Traditionen die gemeinsamen Wurzeln bewusst werden liessen.
Andechs, Bayerns heiliger Berg, bot einen besonderen Rahmen, da die Tagung in die Hedwigsfestwoche (Gedenktag der heiligen Hedwig am 16. Oktober) fiel. Dieses Jahr wurde der 750. Todestag der Heiligen, die 1243 auf Burg Andechs geboren wurde, besonders festlich begangen. Das Haus der Bayerischen Geschichte veranstaltete aus diesem Anlass zusammen mit dem Kloster seine Landesausstellung 1993 «Heilige und Herzöge» in Andechs. Ihr Thema ist das im Alpengebiet wie in Franken mächtige Adelsgeschlecht der Andechs-Meranier, deren Stammburg in Andechs stand.

In diesem doch sehr katholischen Umfeld fand die ökumenische Tagung mit dem noch katholischeren Thema «Heiligenverehrung» statt. Ökumene also bloss Aushängeschild? Keineswegs! Die Tagung war von echt ökumenischem Geist durchdrungen. Da gab es, wie man als Neuer und Fremdling gleich bei der Eröffnung feststellen konnte, schon viele freundschaftliche Bande auf wissenschaftlicher und pastoraler Ebene, und bestimmt wurden in diesen Tagen auch neue geknüpft.
Die Tagung begann mit der Vesper in der Klosterkirche. Schade, dass die Mönche nur gerade einen Mönch, den Kantor, für diesen Gottesdienst entbehren konnten. Die Feier hätte sicher gewonnen, wenn sie gemeinsam mit dem Konvent gesungen worden wäre.

Den ersten Vortrag hielt Prof. Hans-Martin Barth, Marburg, über den «Ort der Heiligen

in lutherischer Theologie und Liturgie». Luther wandte sich gegen den Heiligenkult, weil er aufgrund des ersten Gebotes gegen die Abgötterei kämpfen musste. Seine scharfe Polemik in den Bekenntnisschriften war nötig, weil im ausgehenden Mittelalter im Zusammenhang mit der Heiligenverehrung allerlei Schindluderei getrieben wurde. Da gab es fromme Tricks mit sogenannten wundertätigen Bildern, unglaubliche Fabeln, die Religiosität wurde funktionalisiert (für und gegen alles einen Heiligen). In der Anrufung der Heiligen sah Luther eine Verführung des Antichrists und die Christus zukommende Ehre gelte den Heiligen. «Die Glaubenden fliehen vor Christus und suchen Zuflucht bei den Heiligen», so charakterisierte Melanchthon die Situation seiner Zeit. Luther wollte nicht zwischen «invocatio» (Anrufung) und «adoratio» (Anbetung) unterscheiden, beides gebührt Gott allein, während den Heiligen bloss Verehrung zukommt.

In der «Confessio Augustana» (CA = Augsburger Bekenntnis), auf die lutherische Pfarrer bei ihrer Ordination heute noch verpflichtet werden, handelt der 21. Artikel «Von der Heiligenverehrung» (De cultu sanctorum). Die Artikel 1 bis 21 bilden den ersten Teil der CA und behandeln die gemeinsame Lehre. Das lutherische Bekenntnis hat also den Heiligenkult nicht abgeschafft, sondern wollte ihn nur reformieren und auf Christus hin transparent machen. Die dankbare Erinnerung an die Heiligen wäre für die Christen besonders wichtig, weil die heutige Kirche vorwiegend jammert und klagt und undankbar ist. An den Heiligen werden die Gaben Gottes sichtbar. Gerade an Petrus wird sichtbar, wie die Gnade über die Sünde triumphiert. Ihm wird vergeben, obwohl er den Herrn verraten hat. Was die Heiligen sind, machen nicht ihre Werke aus, sondern allein, was Gott an ihnen getan hat. Daher gilt, sie zuerst im Glauben nachzuahmen und dann in ihrem Tugendstreben.

Die Liturgie widerspiegelt den Glauben. Sie ist der gefeierte Glaube. Ein Blick auf die lutherische Gottesdienstpraxis zeigt dann doch, dass die Heiligen eher ein Schattendasein führen, auch wenn sie in den offiziellen Gottesdienstformularen immerhin implizit vorkommen (im Credo, in der Präfation zum Abendmahl ist die Rede von der Verbindung von himmlischer und irdischer Kirche). In amerikanischen Agenden können Heilige mit Namen erwähnt werden, dabei denkt man besonders an die biblischen Personen. In den deutschen Agenden werden sie kaum genannt. Im Liedgut ist nur kollektiv von den Heiligen die Rede. Für Professor H.-M. Barth ist das aber zuwenig, und er meint: «Die Heiligen müssen zurück in die lutherische Kirche!» Die Heiligen sollten wieder ihren Platz im Kirchenjahr haben, denn in den Anfängen der Reformation wurden die Marien- und Apostelfeste zunächst beibehalten. Möglichkeiten dafür sieht Prof. Barth in der Neuschaffung eines evangelischen Namenskalenders, evangelisches Geschichtsbewusstsein muss weiter zurückreichen als bis 1517 und die Neuansätze, Heilige im evangelischen Kirchenraum darzustellen, sollten gefördert werden.

Gleichzeitig aber warnt Prof. Barth davor, sich damit zu begnügen, dass man im Prinzip in der evangelischen Kirche die Heiligen ja auch habe. Evangelische Theologie müsste eine neue, ökumenische Hagiologie schaffen, die Fehlbestimmungen zum vornherein vermeidet. Wer sind die Heiligen? Sicher nicht «pathologische Wundervollbringer» und «idealisierte Tugendvorbilder». Darüber entstand eine heftige Diskussion unter den Teilnehmern. Ist das Heilige etwas, das sich aus dem Alltäglichen heraushebt oder ist es eben das, was sich vom normalen Menschsein nicht abhebt? Sicher ist, dass manche pathologischen Züge von Heiligen eine Verzeichnung der Hagiographen sind, die wahrscheinlich selber Pathologen waren (man denke an die Verkitschung des hl. Aloisius), und dass der aufgeklärte Mensch nicht das Mirakulöse, sondern das menschlich Gelungene als heilig empfindet. Das christliche Ethos ist nicht universalisierbar. Die spätmittelalterlichen Ideale entsprechen nicht den heutigen. Heute finden Aktionen, wie sie beispielsweise von Amnesty International oder von Greenpeace geleistet werden, mehr Anerkennung als die Umsetzung der Werte in «Veritatis splendor», meinte Prof. Barth. (Diese etwas zugespitzte Formulierung zeigt, dass auch Professoren ihre Ansichten nicht immer aus den Quellen selber beziehen, sondern halt auch

den Medien auf den Leim gehen, die dieses päpstliche Schreiben nur unter dem Aspekt der Sexualmoral darstellen. Hätte Barth die Enzyklika gelesen, hätte er merken müssen, dass diese Ausspielung nicht geht, denn die grundlegende christliche Ethik, um die es dem Papst hier geht, umfasst auch Themen wie Gerechtigkeit, Friede, Gewissensfreiheit und Bewahrung der Schöpfung.)
Barth meinte weiter, eine evangelische Heiligenverehrung müsste sich am evangelischen Kirchenbegriff orientieren, der nur das Priestertum aller Gläubigen kennt. Heilige sind dann nichts mehr Elitäres, genauso wie das allgemeine Priestertum keine besonderen Amtsträger braucht. Ebenso ist zu fragen, ob es nicht auch Heilige ausserhalb der Kirche gebe. Heilig wäre dann einfach Menschsein. Für Evangelische kann es keinen Weg über die Heiligen zu Gott geben, wohl aber gelangt man über Gott zu den Heiligen, weil diese in IHM vollendet sind.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Dr. Evangelos Theodorou aus Athen als Vertreter der orthodoxen Kirche.
Ihm kam es vor allem darauf an, zu zeigen, dass die «communio sanctorum» (Gemeinschaft der Heiligen) ein globaler terminus technicus ist, der sowohl personal wie neutral verstanden werden kann. Die heiligen Menschen (Sancti) sind damit ebenso gemeint wie die heiligen Dinge (Sancta). Die Kirche ist eine korporative Gemeinschaft, die in der Liturgie ihre irdische und himmlische Dimension verwirklicht. Die Communio sanctorum hat in der Ostkirche mehr eine trinitarische Orientierung als in der Westkirche. Der Grund dafür liegt in der Kirchenstruktur. Die Lateinische Kirche betont mehr den christologischen Charakter der Kirche, der dann in der hierarchischen Verfasstheit zum Ausdruck kommt (von Christus gegründet, Amtsträger von ihm eingesetzt, die das Amt weitergeben). Die Ostkirche sieht in der Kirche mehr das Werk des Heiligen Geistes. Die Liturgie ist das Herz der Kirche und ist durch das verbindende Wirken des Heiligen Geistes zugleich «Werk des Volkes» (leiturgia, griech. von laos = Volk; ergon = Werk) und Abbild der himmlischen Herrlichkeit. So wie Vater und Sohn im Heiligen Geist eins sind, ist die Communio sanctorum auf der Erde und im Himmel durch den Geist geeint. In ihrer irdischen Dimension ist sie zunächst communio sacramentorum (Gemeinschaft in den Heilsgaben) und durch diese Teilhabe an den heiligen Dingen (sancta) wird diakonische Liebesgemeinschaft, Kulturgemeinschaft und sittliche Gemeinschaft möglich. Darüber hinaus bildet sie eine Communio mit den Verstorbenen, die bis zur Wiederkunft des Herrn unvollendet sind. Diese Gemeinschaft drückt sich im Gebet *für* die Heiligen aus, auch für Maria. So bleiben die Heiligen für uns nicht unerreichbar.
In der kirchlichen Heiligenverehrung kommen drei Merkmale zum Tragen: Die Heiligen sind Vorbild, weil in ihnen Christus Gestalt angenommen hat. Mit ihnen stimmt die irdische Kirche in den Lobpreis Gottes ein. Die Heiligen werden als Fürbitter angerufen, so wie die Gläubigen füreinander beten, denn Fürbitte geht über den Tod hinaus, weil die communio sanctorum die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf der Erde ist.
Es war schade, dass Prof. Theodorou kein Wort über die Verehrung der Ikonen, ein sehr beliebter, aber nicht unumstrittener Ausdruck der Ostkirche, die Heiligen zu verehren, verlor. Damit wäre bestimmt sicher ein interessantes Thema in den ökumenischen Dialog eingebracht worden.

Aus der Sicht der katholischen Kirche hielt Prof. Dr. Philipp Harnoncourt, Graz, den dritten Vortrag zum Thema «Heiligenverehrung und Ökumene».
Ein allgemeines Kulturphänomen zeigt, dass bedeutende Menschen im Gedächtnis behalten werden.
Wie kommt aber die Kirche dazu, diese Menschen «heilig» zu nennen, da doch Gott allein heilig ist. Das Heilige ist Gottes charakteristische Eigenschaft und nicht etwa eine Leistung, die jemand vollbringen könnte. Gott ist allein als der Heilige anzubeten und mit ihm Christus, weil Gott in ihm gegenwärtig ist. Christus ist von seinem Wesen her heilig, währenddem die Kirche die Heiligkeit empfangen hat. Der Heiligkeit Gottes begegnen wir also in zweifach verhüllter Weise: in der Menschengestalt Christi, der uns in allem gleich wurde

ausser der Sünde, und in der Kirche, die aus sündigen Menschen besteht. Die Kirche ist zur Teilhabe an der Heiligkeit Christi berufen, und zwar durch Taufe und Eucharistie. Wer geheiligt ist, müsste heilig leben, d. h. Früchte des Glaubens hervorbringen.
Im 2. Jahrhundert wurde «heilig» noch nicht für bestimmte Personen reserviert. Die Märtyrer wurden besonders geehrt, weil sie in ihrem Leben und Sterben dem Märtyrer schlechthin, Jesus Christus, gleichförmig geworden sind, aber von «Sanctus» oder «Beatus» war noch keine Rede. Die «Heiligen» waren die Getauften. Dann richtete sich die Aufmerksamkeit an Totengedenktagen aber auch anderen herausragenden Gestalten zu, die zunächst aus dem Stand der Asketen, Mönche, Jungfrauen oder Witwen, später auch den Bischöfen, Priestern und Gläubigen aller Art kamen. Seit Papst Silvester (gest. 335) wandeln sich die Totengedenktage. Hatte man bisher für die Toten Fürbitte eingelegt, so wurden diese jetzt als Fürbitter am Throne Gottes angerufen.
Katholiken verehren die Heiligen, weil ihr gelungenes Lebenszeugnis auf Christus hinweist. Er lebt ja in den Heiligen weiter. Dass es bei der Verehrung zu Übertreibungen kommt, ist nicht so schlimm, weil die Ehre letztlich auf Christus hinzielt. Die Sprache der Liebe neigt gerne zu Übertreibung. Wir sollten den anthropologischen Grund der Heiligenverehrung ernstnehmen: Wer Gutes tut, wird im Gedächtnis behalten und überschwenglich geehrt. Dankendes Gedenken setzt gegenwärtig und macht Geschichte erfahrbar (Eucharistie). Solches Gedenken braucht aber zeitliche und örtliche Anknüpfungspunkte, und so werden Gedenktage oder -jahre gehalten und Geburtsort, Wirkungsort, Sterbeort, Grabstätte (= Ort der Auferstehung) ausgezeichnet. Später legte man auch Wert auf Portraits und Statuen. Man behielt Andenken an den Toten zurück, hielt sie in Ehren und begegnete ihnen mit Respekt (Reliquien). Die Reliquienmonstranz, also das Gefäss, in dem man die Reliquie zur Schau stellt, ist älter als die Eucharistiemonstranz. Aber auch in Wort und Schrift wird der Heilige in Erinnerung behalten. So werden Schriften des Heiligen aufbewahrt und gelesen und Schriften über den Heiligen verfasst. Durch Grüssen und Anrufen tritt man mit ihnen in Kontakt. Bei der Namensgebung wird ihr Name in den kommenden Generationen weiter lebendig erhalten.
Fürbitte der Heiligen hat in der Bibel bei der Hochzeit von Kana das Vorbild. Maria tritt für die Hochzeitsgesellschaft bei ihrem Sohn ein, als sie sieht, dass der Wein ausgegangen ist. Ihre Antwort an die Diener ist ein klarer Rückverweis auf Jesus: «Was *er* euch sagt, das tut» (Joh 2, 5). In der Ost- und Westkirche wird diese Praxis bis auf den heutigen Tag beinahe identisch gehalten, während die Kirchen der Reformation mit erhobenem Zeigfinger vor Gefahren warnen und auf eine evangeliumsgemässe Glaubenspraxis hinweisen. Extremformen der Heiligenverehrung und als Gegensatz ihre totale Ablehnung könnten in der Entdeckung der ökumenischen Heiligen (vor allem biblische Gestalten!) überwunden werden.

Neben den Hauptvorträgen und den Gesprächen in den Arbeitskreisen wurden drei Miszellen gehalten.
In der ersten berichtete Sr. Hildegard Schwegler von der evangelischen Gemeinschaft Castellerring in Nürnberg über die «Rolle der Heiligen im Gottesdienst und in der Glaubenspraxis der lutherischen Kirchen». Dass die Praxis dieser Schwesterngemeinschaft für die lutherische Kirche nicht repräsentativ ist, zeigten die Diskussionen, ja die Referentin musste gar den Vorwurf einstekken, lutherische Heiligenverehrung müsste kreativer sein und neue Wege beschreiten, nicht einfach wie der Castellerring den katholischen Weg nachahmen. In der Tat ist die Art und Weise, wie die Schwestern die Heiligen feiern der katholischen Praxis sehr verwandt. So berichtete Sr. Hildegard, dass ihre Gemeinschaft neben evangelischen Heiligengestalten immerhin 138 Heiligengedenktage mit den Katholiken gemeinsam habe. Diese Heiligen werden bei der Eucharistiefeier (sonntags und dreimal unter der Woche) und im Stundengebet erwähnt. Ihre Biographien werden bei der Tischlesung vorgestellt. Besonders werden die benediktinischen Heiligen und die Namenspatroninnen und das Allerheiligenfest gefeiert. Die Schwestern erhalten einen Profess-

namen, der gemäss der Heiligen, die dafür steht, auch ein Lebensprogramm beinhaltet.
Eine weitere Miszelle hielt Frau DDr. Olivia Wiebel-Fanderl von der Universität Passau über «Heiligenverehrung zwischen kirchlicher Lehre und volksfrommer Praxis». Der gelehrte Vortrag über soziologische Untersuchungen und vielleicht auch die etwas knapp bemessene Zeit verunmöglichten es leider, den Zündstoff, der in diesem Thema liegt, wirklich zur Zündung zu bringen. Gerade die Volksfrömmigkeit verdunkelt oft, was katholische Heiligenverehrung eigentlich meint. Sie erregt Anstoss bei evangelischen Christen, die nicht zwischen kirchlicher Lehre und volksfrommer Praxis zu unterscheiden vermögen. Die Referentin hat recht, wenn sie sagt, dass die Heiligen wegen eines einseitigen, angsteinflössenden Gottesbildes an Bedeutung gewinnen. Sie sind das Gegengewicht zum strengen Richtergott. Ein Gott, der seinen Sohn leiden lässt und Rechenschaft für die Sünde fordert, ist abschreckend. Ihm wagt es niemand direkt zu nahen, sondern man sucht mittels Zwischeninstanzen zu ihm zu gelangen. Eine Beziehungslücke wird geschlossen, indem man beispielsweise bei Maria Zuflucht sucht. Für Evangelische ist es unverständlich, dass man sich dabei nicht an Christus wendet, der doch der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Katholische Frömmigkeit vermag darauf auch keine rechte Antwort zu geben, weil die Heiligen halt oft nützliche Werkzeuge in der Hand der Erzieher sind, um moralisierend auf die Kinder einzuwirken.
Mit einer gewissen Spannung erwartete ich, was der reformierte Pfarrer aus Basel, Eberhard Zellweger, zu «Heilige im evangelisch-reformierten Gottesdienst sowie in der Volksfrömmigkeit» zu sagen hat. So zeigte es sich für den Referenten denn auch als äusserst schwierig, etwas Konkretes zu dem im Titel Angekündigten zu sagen. Er musste bei einigen Allgemeinplätzen der zwinglianischen Reformation bleiben, weil die Verehrung der Heiligen ausser in einigen impliziten Formen (z. B. Te Deum in Liedform «Grosser Gott, wir loben dich») verschwunden ist. Aus der Überlegung «Wird Christus angebetet, erfahren die Heiligen die höchste Ehre; werden aber die Heiligen angebetet, erfahren sie mit Christus die höchste Unehre», sind sie im reformierten Gottesdienst kein Thema mehr. Dazu ist zu bemerken: Die Ansicht ist natürlich richtig, sie trifft aber in ihrer Zuspitzung im zweiten Teil nicht das ökumenische Problem: Die Heiligen werden nicht angebetet, sondern verehrt. Das ist die kirchliche Lehre seit dem 2. Konzil zu Nicäa, wo 787 über den Bilderstreit in der alten Kirche entschieden wurde, dass Bilder von Christus und den Heiligen verehrt werden dürfen, die Anbetung aber allein Gott zukomme. Diese Lehre wurde auf verschiedenen späteren Kirchenversammlungen bis zum Zweiten Vatikanum wiederholt und bekräftigt. Gerade weil manchen Gläubigen diese Unterscheidung schwerfällt und Missbrauch sich einschleicht, ruft die Kirche die richtige Lehre immer wieder in Erinnerung. Das müssten nun auch reformierte Theologen zur Kenntnis nehmen, und für den ökumenischen Dialog wäre es wertvoller, wenn sie statt der Verteidigung veralteter Positionen, eigene neue Wege der Heiligenverehrung aufzeigen würden, da sie ja gemäss ihrem eigenen Zeugnis, Heilige, d. h. die Kirche als Gemeinschaft aller Heiligen, nicht grundsätzlich ablehnen. Das bleibt aber eine Theorie ohne Praxis, wenn den Gläubigen durch die Begegnung mit Heiligengestalten (es gibt auch reformierte!, z. B. Dietrich Bonhoeffer) nicht bewusst wird, dass sie als Kirche eine Erde und Himmel umspannende Gemeinschaft sind. Aus Angst vor Missbrauch wurde die altkirchliche (katholische, d. h. allgemeine) Praxis über Bord geworfen. Ein Diskussionsteilnehmer brachte es auf den Punkt: Wenn in der U-Bahn von München ein Betrunkener mit einer Flasche Bier auf dem Boden liegt, fällt es ja deswegen auch niemandem ein, die Produktion des herrlichen Andechser Bieres einzustellen. Was aber einmal radikal abgelehnt wurde, ist auch in einer neuen, gesäuberten Form nur schwer wiederzubeleben.
Positive Ansätze sind in der reformierten Katechese vorhanden. Im Unterricht und in manchen Lehrmitteln werden beliebte, ökumenische Heilige, wie z. B. Franziskus von Assisi, vorgestellt.
Zum Abschluss sprach Prof. Jan Milič Lochman aus Basel zum Thema «Die Gemeinschaft der Heiligen» als klärender Zusatz zu

«credo in ecclesiam». Das ältere Verständnis dieses Glaubensartikels meint in erster Linie das Verhältnis der glaubenden Menschen untereinander und nicht so sehr deren Verehrung oder die heiligen Dinge (die Heilsgüter).
Prof. Lochman, der seine geistigen Wurzeln bei den böhmischen Brüdern (Reformbewegung in der Mitte des 15. Jh.s) hat, erfuhr während der kommunistischen Zwangsherrschaft in seiner Heimat die Kraft, die eine Gemeinschaft der Heiligen hat. Unter einem Regime, das missliebige Vorbilder totschweigt und Dissidenten mundtot macht, wirkt eine Gemeinschaft, die über die Zeit hinausgeht, befreiend. Das Gedankengut eines Jan Hus war in dieser Zeit wegweisend. Die böhmischen Brüder verstehen sich heute als solidarische Bruderschaft, die einen Liebeskommunismus, wie ihn die Apostelgeschichte darstellt, lebt, der aber nicht ideologisch überinterpretiert werden soll. Sozialethik und Liturgie müssen miteinander übereinstimmen. Die Gleichheit aller kommt gerade in der Theologie des Kelches zum Ausdruck. Der Vorbehalt des Kelches ist das Kennzeichen einer hierarchisch-autoritären Kirche. Wenn Jan Hus nun die Kommunion unter beiden Gestalten fordert, so handelt es sich dabei nicht um eine blosse Reform einer Zeremonie, sondern um das Sichtbarmachen der Gleichheit aller Christen. Die Hussiten stellten keine metaphysischen Fragen an, wie Christus in der Eucharistie gegenwärtig wird. Ihnen ging es vor allem darum, die eschatologische Dimension des Herrenmahles zu realisieren. Das Abendmahl ist die Vorwegnahme des Mahles im Gottesreich, an dem einst alle unterschiedslos teilnehmen dürfen. Gemeinschaft umfasst somit drei Dimensionen: 1. Teilhabe am Heiligen, d. h. an den Heilsgütern, die Gott schenkt; 2. Gemeinschaft mit allen Heiligen, hinweg über alle zeitlichen Grenzen; 3. Geschwisterliche Gemeinschaft (Solidarität) unter den lebenden Gläubigen. Der Dreiklang dieser Motive ist eigentlich die beste ökumenische Zusammenfassung, worum es beim Glaubensartikel über die Gemeinschaft der Heiligen geht.

Die Kirche: Gemeinschaft von Christi Leib

Viele (junge Leute) suchen Christus,
jedoch nur ihn allein;
Christus in der Gemeinschaft seines Leibes
lässt man im Stich. Der Sinn
für das Geheimnis in der Kirche erlischt.

Frère Roger

Wir suchen DICH, Christus
sol invictus – unbesiegbare Sonne
Jesus, den Lichtvollen
  und Strahlenden
den HERRN der Herrlichkeit
Allherrscher und König des Kosmos

und finden Jesus, den Armen
bar jeder Macht und Gewalt
Jesus, den bescheiden Schweigenden
  und Kreuztragenden

und finden die Kirche
ein halb zerfallenes
  zerbröckeltes Gehäuse
  aus lebendigen Steinen
frisch zu durchbluten
immer wieder aufzurichten

die Kirche
die in- und auseinanderstrebende
ständig wachsende und sterbende
ständig neuzubildende Gemeinschaft
  von Sündern und Pilgern
  von suchenden, leidenden
und siehe – im HERRN
  sich freuenden Menschen

Bruno Stephan Scherer

Aus: Im Sand Dein Licht, Dein Wort.
Texte zu Worten des Frère Roger von Taizé.